

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 10

Artikel: Vergeltung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!



Es gibt nicht viele Lieder, die sich so schön mit Gefühl vorzutragen lassen, wie dieses; z. B. wenn man einen reichen ledigen Onkel hat, der in Buenos-Ayres von seinen Leidern erlöst wurde und elf Millionen Dollars hinterließ. Man hätte die Erbschaft just so gut brauchen können und hätte dem guten Manne gewiß ein schönes Andenken bewahrt, nur hieß er leider Maier anstatt Meier. Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!

Wenn ein junger Mann ein Dutzend Reitstunden hinter sich hat und zum erstenmal im Geleite des Rittmeisters und, der andern Schüler an einem Sonntagmorgen einen Ausritt an die freie Luft wagt, und der Himmel es fügt, daß die Manegekavalkade vor Emma's Fenster vorbereitet, die selbstverständlich am Abend vorher so heiläufig wie möglich auf den großartigen Anblick vorbereitet wurde, wenn nun der stattliche Cavalier schon sein schönstes Lächeln bereit hält, um zum Fenster hinauf zu salutieren, und der Gaul erschrickt just ob einem Briefträger, der den Reitern nachgaffte und am Trottoirrand einen legen Tritt macht, und nun erschrickt der Reiter ebenfalls und nun der Gaul noch mehr und nun — pfledredrum — liegt der Herr in der Straße und es ist geschehen, was man in der Kunstsprache nennt — das Ross trennte sich vom Reiter! Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! —

Nicht minder läßt sich das Liedlein singen, wenn man wochenlang ein verlorenes Fräulein im Portemonnaie hat und tätte es gerne an den Mann bringen; endlich hat man es an einem schönen Samstagabend aus Abschied und Traktanden gebracht, aber siehe da, an einem noch schöneren Frühstücksmontagmorgen findet sich das Kegellein wieder ein — unter verständnisinnigem Lächeln des Bäbeln, das nicht so dumm ist als andere Leute aussehen. Es wär so schön gewesen! —

Manchmal geschieht es, daß man zu einer langen und langweiligen Eisenbahnfahrt gerne ein nettes Vis-à-vis hätte. Trifft es nun zu, daß man ein solches mit Glück und Grazie ausfindig gemacht, hat man es vorläufig durch freundliches Zuwinken und allerlei kleine Gefälligkeiten zu verstehen gegeben, daß man nicht auf den Kopf gefallen und daß man auch an keiner Herzbeutelverlustung leide, so wäre es für die ganze Reise sehr schön ge-



Jeder ordentliche Mensch läßt einen Erlösungsseufzer fahren, daß endlich die abcheuliche Fastnacht vorüber gerasselt ist. Ich habe wieder Erfahrungen gemacht, die eine jungfräuliche Gesinnung in tieffster Tiefe empören mußten. Belehrende, erbauliche Besiten, Thee- und Kaffeezusammenkünfte habe ich standesgemäß natürlich mitgemacht, aber zu Ball und Tanz hab' ich gesagt: "Weich Satan!" Ich tanze tatsächlich mit meinen berühmten Gedichten und bin längst entlarvt als Stellerin von Schriften, die zuerst geschrieben und dann gedruckt werden. Hingegen haben mich

die hochmütligen Theaternarren nicht in Ruhe gelassen. So ein Liebhabertheater ist mir in der Seele zuwider. Schon der Ausdruck „Liebhaber“ macht einen ekelhaften Eindruck. Man höre und staune, sogar mitmachen hab' ich sollen! An bergleichen Talenten fehlt mir freilich nicht, aber vor Liebhabertalenten bewahrt mich mein Charakter. Man denke, die Stausfacherin zu spielen wollte man mir auf- und überbinden! Eine Frau, die ihren Mann belehren und vernünftig machen soll? — Bedank' mich schön! Da könnte man selber den Verstand verlieren. Oder eine Wilhelm Tellerin? — mit drei bis vier Buben, wo der Mann statt eines Lederauspels den kleinen Walter treffen kann und alsdann als Hohlgassenräuber seinen Vorgesetzten erschließt. Eine Winkelziebelin, deren Haussvater die Frau und nicht zwölf Spieße im Herzen haben sollte. Eine Rothacherin, deren Mann entflammst sein sollte für sein Bischöfeli, anstatt im Rücken einen brennenden Geisenfall zu versprühen. Nichts von Allem dem! — nichts Theater! Es heißt, Theaterbreiter bedeutet das Leben, aber ich lebe nicht auf Brettern, sondern auf Papier, auf dem ich dichte und trachte, die Mannswelt hinzustellen als das, was sie ist. Ich respektiere Weinesgleichen, aber niemals das Theater. Keine Vorstellungen werden mich da bewegen zu irgend einer Vorstellung, und damit Adio — und Basta Fastnacht! Unserer Jungfräulichkeit ein Lebewohl und Allerluja!

Gulalia.

Die Kaiserfrau ist doch ächz verschrodd,
Sie ha nöd fröhli us em Chrönli hoch;
Was thät üs oppa helfa? — sägl! — Du Maal!
Der Kaiser g'hört, und macht das G'sek: Duma.

wesen und die Kotesprache hätte gleich beginnen können, nur hätte es nicht sollen sein, daß im letzten Moment, ehe der Zug abseift, der Herr Gemahl sich einfindet und als Dritter im Coupe die Reise mitmacht!

Auch das ist eines lyrischen Seufzers mit Klavierbegleitung wert, wenn man die Lotterienummer 1781 hat und liest in der Zeitung, daß Nummer 1718 der große Treffer sei mit 40,000 österreichischen Gulden Reingewinn. Es wär . . .

Etwa einmal geschieht es, daß man während des Servierens an der Table d'hote strategisch nach links und rechts schaut, um voraussichtlich herauszubütteln, welches Stück Salmon oder Dindon man sich erwerben könnte, da geschieht es dann nicht selten, daß das schlechte Subjekt, der Nebenmann, gerade die gleichen Gedanken hat und uns den schönen Bissen vorwegschnappt. Da muß man sich denn mit jenem Appenzeller trösten, der meinte: Wenn fa Flaesch me daa ischt, isch d'Saahe am beschte! —

Dem kleinsten Kind kann es schon passieren, daß ihm Schöffel's Trompetenlied zur Wahrheit wird, es darf nur mittan im Meggetummel einen Lebkuchen zum Munde führen wollen, und im Moment wird es von einem brutalen Ellsbogen angerannt und die süße Herrlichkeit liegt im Dreck.

Man darf nur genau in dem Moment auf dem Perron ankommen, wo der Zug abgepfiffen ist, denn man benötigt wollte, so ist man ausgepfiffen; oder man darf mit allen Bieren im Glück schwimmen, auf einer Kiste voll neuer Flinsieber sitzen, das schönste Mädchen im Arm und den Lorbeerkrantz auf der Stirne haben und aus dem Traum in die armselige Wirklichkeit erwachen, so heißt es halt immer wieder: Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! —

Ja, noch mehr! Bis in die äußerste Not verfolgt uns die lyrische Tücke oder die tüchtige Lyrik. Denn wenn jemand in der Stunde der Bedrängnis von Gang zu Gang, von Tür zu Tür flüchtet und endlich die lang gesuchte runde Zahl oder das törichte ici angeschrieben findet und das Rämerlein der Erlösung aufstreiken will, da gehts nicht, und heraus tönt's mit tiefem Bah: Occupato! oder mit kreischender Fischtelstimme: Occupé! Da kann man auch mit dem Angstschweiß auf der Stirne durch die Bähne flüstern: Es wär so schön gewesen, es hat nicht sollen sein! —

Rechts, links, unten oder oben?

Gimmer bleibt es nach Erfahrung kritisch,
Wo man sich befreien soll politisch;
Und wir wollen sehen ohne Zaubern,
Wie die Herren denken oder plaudern.
Ich marchiere überzeugt mit Linken,
Diesen Vormärts-gängern, immer Flinten.
Ich gehöre lieber zu den Rechten,
Was nicht recht ist stellt sich ja zum Schlechten.
Mit Geplagten schaff' ich tapfer Unten,
Was mir bess're Leute nie verguntun.
Hochgeboren sitz' ich aber Oben,
Und der Pöbel braucht mich nicht zu loben,
Mich verseht das Schicksal streng nach Hinten,
Gott behütte mich vor Ordnungssinten.
Ich bin aufgehoben, sitz' Vornen,
Wer mich figeln will, der greift in Dornen.
Rechte, Linke, alle kann man wählen,
Unten her nach Oben muß sich quälen,
Hinten, Vornen, nicht zu spazieren,
Sollte immer noch ein Sessel passen.
Also kluglich niemals unterlassen,
Alles fein zu grüßen auf den Gassen;
Kleine Bürger wie die stolzern Klassen
An den Mantelknöpfen anzufassen
Unter allerfreundlichsten Grimassen.
Disputieren, trinken, lachen, jassen
Darfst du noch sogar mit Hintersassen,
Und da kann kein Seelenmensch dich hassen,
Deine Feinde schimpfen und erblassen.
Ruhm erschallt bei Thee- und Kaffitaschen,
Und so wissen immer tapf're Frauen
Ihre bess're Meinung durchzuhausen.
Nur so weiter und es kann nicht fehlen,
Wer nicht will, der soll und muß dich wählen,
Und ein Ehrenamt füllt Kopf und Kassen,
Danke Gott mit Augen freudenaßen.

Vergeltung.

Wer seine Kinder an Chocolade gewöhnt, den gewöhnen dieselben Kinder später oft an trocken Brot. —